

A cozy winter scene featuring a wooden window with a view of a snowy landscape and a small house. A Christmas tree decorated with lights and ornaments stands to the right. The floor is made of dark wood.

SUSAN
CARROLL
DAS
GRÖSSTE
GESCHENK

Weltbild

Glück ist ein Weihnachtsgeschenk das nie vergeht...

Mit dem Tod des Vaters bricht für Emma Waverly und ihre drei Schwestern eine schwere Zeit an. Ihre Existenz scheint nur gesichert, wenn Emma den Heiratsantrag von Captain William Trent annimmt. Als die älteste der vier Schwestern kennt sie ihre Verantwortung, auch wenn sie längst einen anderen liebt.

So wird Weihnachten 1807 zum Schicksalsfest: Die Waverly-Schwestern Emma und Chloe Anne verlieren alles, was sie lieben. Doch das Schicksal meint es gut und gibt ihnen am Ende alles zurück – und noch mehr...

Susan Carroll

Das größte Geschenk

Roman

Aus dem Amerikanischen von Isabella Bruckmaier

Weltbild

Die Autorin

Susan Coppola, geb. 1952, publiziert seit 1986 Bücher, unter anderem unter den Pseudonymen Susan Carroll und Serena Richards. Sie lebt in Rock Island, Illinois.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Christmas Bells.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright der Originalausgabe © 1992 by Susan Coppola

Published by Arrangement with Susan Coppola

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1998 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Isabella Bruckmaier

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-950-4

Gewidmet vier meiner treuesten Fans: Dorothy, Pat, Jean und Janet – die rein zufällig auch noch meine Schwestern sind.

Prolog

Heiligabend, 1805

Bestimmt waren Mistelzweige noch nie mit solch wilder Entschlossenheit befestigt worden. Miss Chloe Anne Waverley balancierte oben auf der Leiter und schlug einen Nagel nach dem anderen in die Wand, wobei sie bei jedem Hammerschlag die blauen Augen zusammenkniff. Ihre schlanke Gestalt schwankte gefährlich und glänzende, honigbraune Haarsträhnen fielen ihr in das zart und ebenmäßig geschnittene Gesicht. Mit aufeinandergepressten Lippen drosch sie erneut auf den widerspenstigen Nagel ein.

»Chloe Anne!«, war die schneidende Stimme ihrer älteren Schwester zu vernehmen. »Hör auf damit, bevor du dir noch den Hals brichst oder ich taub werde! Mir dröhnt schon der Kopf von diesem infernalischem Krach!«

Chloe strich sich mit dem Hammerstiel die Haare aus dem Gesicht und blickte zu Lucy hinunter. Sie stand auf der anderen Seite des Rundbogens der Tür, die in den Salon führte. Beim Anblick der wohlgeordneten blonden Ringellöckchen ihrer Schwester wurde sich Chloe ihres aufgelösten Zustands noch deutlicher bewusst. Allerdings sah Lucy immer perfekt aus: von den weichen Lederschuhen bis hin zu den perfekt manikürten Fingernägeln eine junge Dame, auf der Höhe der Mode und Eleganz.

Lucy achtete darauf, mit den Falten ihres feinen Wollkleids nicht an der Leiter hängen zu bleiben. Selbst ihr leichtes Stirnrunzeln schmälerte ihre Schönheit nicht.

»Als du davon sprachst, die Mistelzweige aufzuhängen«, beschwerte sie sich, »war mir nicht klar, dass du vorhattest, sie niederzumetzeln! Mit etwas Nachdenken wirst du sicher eine gnädigere Hinrichtungsmethode finden.«

»Ich bin beinahe fertig. Du willst doch sicher, dass ich diese Arbeit ordentlich durchführe?«, fragte Chloe und gestikulierte dabei mit der Hand, in der sie den Hammer hielt. Sie sprach immer mit den Händen. Gegen diese Angewohnheit schien sie machtlos zu sein. »Es wäre doch schrecklich, wenn inmitten unserer Festlichkeiten plötzlich der Mistelzweig herunterfiel, unter dem man sich küsst.«

Misstrauisch den Hammer beäugend, trat Lucy einen Schritt zurück. »Ich sehe nicht, was das für einen Unterschied macht. Wer soll deiner Vorstellung nach schon von uns geküsst werden? Nur Papa und der alte Squire Daniels, dessen Atem stets nach Tabak und Zwiebeln riecht.«

»Man kann nie wissen.« Versonnen betrachtete Chloe den Zweig mit den dunkelgrünen Blättern und den hellen Beeren. »Möglicherweise sneit ein unerwarteter Gast herein.«

»Und möglicherweise auch nicht.«

»Aber es könnte doch sein – vielleicht ein junger und gut aussehender Mann.«

»Das wird nicht so sein.« Mit einem lebenswürdigen Lächeln auf den Lippen stolzierte Lucy davon.

»Aber es könnte doch sein«, stieß Chloe leise hervor. Ihre Finger schlossen sich wieder fest um den Hammer, obwohl sie nicht umhinkonnte, kurz innezuhalten, um ihrer Schwester nachzusehen, die elegant an dem Sofa vorbeirauschte, auf dem es sich ihre

jüngste Schwester Agnes mit einem Buch bequem gemacht hatte.

Chloe war eine tief verwurzelte Wertschätzung für alles Schöne zu eigen, und dass Lucy schön war, stand außer Zweifel. Wenn ihre eigenen Augen blau waren, so schienen Lucys Augen noch blauer zu sein. In ihrem Haar leuchtete es manchmal hell wie die Sonne, doch Lucys Haar war gesponnenes Gold. Sie war klein, Lucy dagegen hochgewachsen und stattlich.

Und obwohl sie nur ein Jahr älter war als Chloe, hatte Lucy bereits einen Busen.

Verstohlen blickte Chloe an ihrem hochtaillierten Kleid hinunter, um wehmütig festzustellen, dass sie, auch wenn sie letzten Monat sechzehn Jahre alt geworden war, noch immer so flachbrüstig war wie Dan, der Stallbursche.

»Na gut, das wird schon noch werden«, seufzte sie leise. Chloes große Stärke war die Zuversicht, dass sich alles für all diejenigen, die lange genug warteten, zum Guten wenden würde. Frohgemut fuhr sie fort mit ihrem Gehämmer, bis sie sicher war, dass der Mistelzweig an Ort und Stelle blieb. Dann kletterte sie vorsichtig die Leiter hinunter, um ihr Werk zu betrachten.

Außer mit dem Mistelzweig über dem Türbogen hatte sie den Salon noch mit Stechpalmenzweigen über dem Kaminsims dekoriert und mit Efeu, der die Fenster umrankte. Die Eisblumen auf den zweigeteilten Fensterscheiben glitzerten und funkelten. Im Kamin prasselte das Feuer, und obwohl der Wind hinter den Fensterläden heulte, wirkte der Salon gemütlich und heimelig.

Chloe Anne konnte sie bereits fühlen, diese Magie, die ihr Herz schneller schlagen ließ, diesen ganz bestimmten Zauber, der sich nur an Heiligabend über die Welt legte, so sanft wie eine frische Schneedecke, so warm und hell leuchtend wie eine Kerzenflamme. Durch diesen Zauber schien der Salon wie verwandelt, man vergaß, wie abgetreten der alte Teppich war, und dass die Sofakissen umgedreht werden mussten, um den verblichenen Samt zu verbergen. Nicht, dass Chloe dies besonders aufgefallen wäre, wenn Lucy sie nicht gerade darauf hinwies.

Nachdem sie den Raum geschmückt hatte, blieb Chloe nichts mehr zu tun, und sie ging unruhig im Salon umher. Sie war ganz aufgereggt und voller Vorfreude und wünschte sich, diese Gefühle mit jemandem teilen zu können. Doch Lucy saß, ganz versunken in ihre wunderbaren Geschenke, am Tisch und Agnes sah kein einziges Mal von ihrem Buch auf.

Das Mädchen las Homer, jedoch nicht in der Chapman-Übersetzung, sondern im griechischen Original. Agnes war geradezu erschreckend klug.

Nachdem sie eine Weile lang nachdenklich ihre in die jeweiligen Vorlieben versunkenen Schwestern beobachtet hatte, klatschte Chloe Anne kräftig in die Hände und rieb sie dann energisch aneinander. »Ach, machen wir doch einen Spaziergang! Wir könnten zur alten Eiche hinuntergehen und nachsehen, ob die Christrose schon blüht.«

»Wo es doch draußen so kalt und dunkel ist?« Mit hochgezogenen Augenbrauen tat Lucy ihr Erstaunen kund.

Agnes hob ihre spitze kleine Nase lange genug aus dem Buch, um einen Kommentar abzugeben. »Es handelt sich dabei überhaupt nicht um eine Rose, sondern um eine Pflanze, die zu den Helleborusarten gehört.«

»Aber sie heißt Christrose, weil sie an Weihnachten blüht«, entgegnete Chloe.

»Das ist nur eine Ammenmärchen. Es gibt keinen Grund, warum sie am Weihnachtstag blühen soll, statt an irgendeinem anderen Wintertag. Pflanzen können keinen Kalender lesen.« Bei ihren Worten blickte Agnes so streng wie die schrecklichste alte Gouvernante. Chloe schmunzelte – manchmal erschien es ihr, als ob die jüngere Schwester nicht vierzehn sei, sondern kurz vor ihrem vierzigsten Geburtstag stand.

»Ein Spaziergang würde dir nicht schaden, Agnes«, mischte sich Lucy ein. »Du verbringst ohnehin zu viel Zeit über den Büchern. Dir werden noch Beulen über den Augen wachsen.«

»Immer noch besser als dein Zeitvertreib – ständig vor dem Spiegel an dir rumzuzupfen. Den ganzen Abend verbringst du schon damit, über diesem Berg Firlefanzen zu brüten!«

Lucy stieg die Röte in die Wangen. Schützend legte sie den Arm um ihre neue Sammlung Fächer, Handschuhe und Duftfläschchen. »Du brauchst nicht so gehässig zu werden, nur weil ich mehr Geschenke erhalten habe als du. Selbst wenn du von Cousine Harriet nach London eingeladen worden wärest, hättest du nie und nimmer so viele großzügige Freunde gefunden wie ich, denn du gibst dir schließlich niemals Mühe, nett und zuvorkommend zu anderen zu sein.«

»Solche Freunde und einen solchen Haufen Plunder möchte ich gar nicht haben.« Mürrisch kuschelte sich Agnes wieder in ihre Sofakissen, um sich erneut in das Buch zu vergraben.

Halb trotzig und halb beschämt wandte sich Lucy Chloe zu. »Ich fühle mich nicht wohl dabei, dass ihr alle weitaus weniger bekommen habt. Natürlich werde ich ...« Sie zögerte und schluckte. »Ich beabsichtige, das alles mit euch zu teilen.«

»Ach Lucy, das ist aber sehr großzügig von dir.« Chloe Anne musste sich alle Mühe geben, damit ihr die Kinnlade nicht nach unten fiel. Dieses Vorhaben war tatsächlich großzügig und für Lucy sehr ungewöhnlich. Ihre liebevollere Schwester hatte nie gerne geteilt. Doch anders als Agnes hegte Chloe keinen Groll gegen Lucy, nur weil diese mehr Geschenke erhalten hatte und häufiger nach London eingeladen wurde. Ganz im Gegenteil, Chloe fürchtete vielmehr, dass diese Aufenthalte Lucy geschadet hatten, da sie ihr faszinierende Einblicke in eine glitzernde, elegante Welt gewährten. Und an der Anteil zu haben konnten sie, als Töchter eines verarmten Landedelmannes, niemals auch nur die geringste Hoffnung hegen. Von diesen Besuchen kehrte Lucy nur unzufriedener denn je zurück – unzufrieden mit dem einfachen Leben, das sie in dem einsam an der Küste in Norfolk gelegenen Windhaven Manor führten.

Chloe Anne beeilte sich, Lucy zu versichern, sie glaube nicht, dass einer der Fächer zu ihr passen würde. Auch mache sie sich nichts aus diesem neuen Duft.

»Nun, wenn du dir wirklich ganz sicher bist ...«, antwortete Lucy und lächelte bedauernd. Doch ihr Seufzen klang eher erleichtert. Sie wollte gerade ihre heiß geliebten Schätze vom Tisch räumen, als Emma das Zimmer betrat. Mit ihren zwanzig Jahren war Emma das älteste der Waverley-Mädchen.

Froh darüber, jemanden zu haben, mit dem sie ihren Enthusiasmus teilen konnte, stürzte Chloe Anne sich sofort auf die Schwester und drängte sie, den soeben angebrachten Weihnachtsschmuck zu bewundern.

Emma wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab. Ihrem Chignon waren ein paar Strähnen entschlüpft und umrahmten nun das hübsche, rundliche Gesicht. Ein sanftes Lächeln erhellte ihr Gesicht.

»Es ist alles sehr nett geworden, meine Liebe«, meinte sie.

»Nett«, wiederholte Chloe Anne bekümmert. Sie mochte ihre Schwestern, jede auf eine andere Art, doch manchmal war ihr sehr danach, sie alle mit einer spitzen Nadel zu stechen. Vielleicht würde sie das dazu bringen, zumindest einmal aufgeregt aufzuschreien! Doch es war wohl besser, sich mit dem Gewohnten abzufinden. Sie konnte mit keinem echten Enthusiasmus rechnen, solange Papa nicht von seinem Besuch im Pfarrhaus zurückkehrte. Papa war der Einzige, der sich mit demselben ungezügelter Entzücken in die Festlichkeiten zu stürzen schien wie sie.

Emma legte Chloe Anne mütterlich die Hand auf die Schulter. »Ich bin sicher, wir werden ein sehr schönes Weihnachtsfest miteinander verbringen. Ich habe gerade nach dem Plumpudding gesehen. Und obwohl es mein erster Versuch ist, denke ich, dass es das beste Dinner werden könnte, das wir je hatten.«

Lucy stöhnte. »Es besteht nicht die geringste Notwendigkeit, dass du dies irgendjemand anderem kundtust, Em.«

»Oh Gott, nein«, warf Agnes spitz ein. »Die Welt darf keinesfalls erfahren, dass wir so unfein sind und essen!«

»Nicht dass wir essen«, schnappte Lucy zurück, »sondern dass wir kochen.«

»Wir, meine Liebe?« Emma lachte ausgelassen auf.

Lucy zog ein Gesicht, musste dann aber doch über sich selbst schmunzeln. Es war eine nur allzu bekannte Tatsache, dass Lucy sich nie in der Nähe einer Küche blicken ließ, es sei denn, um mehr heißes Wasser für ihr Bad zu erbitten. Doch seit geraumer Zeit hatten sie in Windhaven nicht mehr so viele Hausangestellte – nur Polly, das Hausmädchen, und Meg, die alte Köchin, waren ihnen geblieben. Emma, die sich gerne in der Hauswirtschaft betätigte, hatte sich um die Mahlzeiten zu kümmern begonnen. Chloe hatte ebenfalls versucht mitzuhelfen, doch da sie zum Tagträumen neigte, war sie in der Küche eine einzige Belastung. Seit dem Tag, an dem sie das Brot so hart und schwarz gebacken hatte, dass man damit die morschen Stellen an der Nordseite des Hauses hätte ausbessern können, hatte die alte Meg ihr mit der Schöpfkelle gedroht, falls sie noch einmal einen Fuß in ihre Küche setze.

Dieses Verbot erfüllte Chloe zugleich mit Erleichterung und mit Schuldgefühlen. Es schien ungerecht, dass die Last der Haushaltsführung ganz allein auf Emmas Schultern ruhte. Doch diese beschwerte sich nie, nicht einmal an solchen Tagen wie heute, wenn sie etwas müde und erschöpft wirkte.

Nachdem sie Agnes dazu gebracht hatte, ihre Beine einzuziehen, drängte Chloe Emma, sich neben ihre jüngere Schwester auf das Sofa zu setzen. Emma lächelte ihr dankbar zu und wischte sich mit dem Handgelenk über die Stirn.

»Ich stelle fest, hier ist es heißer als in der Küche. Wie viel Holz ihr in den Kamin geschoben habt! Da brauchen wir den Yule-Stock gar nicht mehr zu holen.«

»Das war Chloe Anne«, erklärte Lucy. »Sie braut in dem kleinen schwarzen Topf irgendein Gebräu.«

Agnes blätterte eine weitere Seite ihres Buches um und rümpfte die Nase.

»Wahrscheinlich noch so ein widerlicher alter Weihnachtsbrauch, den sie entdeckt hat und mit dem sie uns nun zu beglücken gedenkt.«

»Es hat nichts mit Weihnachten zu tun«, widersprach Chloe Anne. »Oder nur ein ganz kleines bisschen.« Sie hatte den kleinen Eisenkessel beinahe vergessen, den sie an der heißesten Stelle aufgehängt hatte. Doch nun eilte sie hinüber, um einen Blick hineinzuworfen.

»Wisst ihr«, erläuterte sie ihren Schwestern, »ich schmelze ein paar von Papas Bleikugeln ein.«

Wenigstens diese Erklärung führte bei den anderen zu einer Gefühlsregung. Der Salon schwirrte von ihren erregten Ausrufen.

»Was?«

»Blei schmelzen?«

»Wozu das?«

»Wieder eines dieser halbverrückten Vorhaben von Chloe«, meinte Agnes. »Da könnt ihr sicher sein.«

Chloe Anne lächelte betreten. »Es ist vielleicht etwas verrückt. Aber ich habe mit der Haushälterin des Squires geredet, mit Mrs. Brindle. Sie erzählte mir eine höchst interessante alte Legende ...«

Ihre Schwestern stöhnten im Chor.

»Nein, nun hört doch zu«, beharrte Chloe. »Mrs. Brindle erzählte mir, wenn ein unverheiratetes Mädchen an Heiligabend geschmolzenes Blei in kaltes Wasser gießt, wird das Blei eine Gestalt annehmen, die ihr verrät, welche Art Mann ihr zukünftiger Gemahl sein wird.«

»Was kommt wohl noch als Nächstes?«, rief Lucy. »Nun verbringt das Mädchen seine Zeit schon mit Haushälterinnen! Hast du denn gar keinen Sinn dafür, was sich gehört, Chloe Anne?«

»Das ist doch ohnehin der reinste Schwachsinn«, fügte Agnes hinzu. »Warte nur, bis Papa erfährt, wie du seine Bleikugeln vergeudest.«

»Papa ist das egal«, entgegnete Chloe. »Ich glaube nicht, dass er auch nur einmal in seinem ganzen Leben etwas geschossen hat, nicht einmal ein Kaninchen. Ach bitte«, bot sie all ihre Überredungskunst auf, »lassen wir es doch auf einen Versuch ankommen und das Blei ins Wasser gießen. Welchen Schaden könnte das schon anrichten? Es ist doch nur ein Spaß.«

Agnes schnaubte verächtlich und Lucy verdrehte die Augen. Aber Emma gab Chloe Anne wie immer nach und trat zu ihr an den Kamin. Allerdings vermutete Chloe Anne insgeheim, dass ihre Schwester vor allem kam, damit sie sich nicht verbrannte.

Was auch immer Emmas Gründe gewesen sein mochten, sie und Chloe beugten sich nun über einen Eimer mit kaltem Wasser. Vorsichtig schöpfte Chloe mit einer Kelle etwas Blei und goss es in den Eimer. Das geschmolzene Metall traf mit einem lauten Zischen auf das Wasser und eine Dampfwolke stieg hoch. Chloe wedelte mit der Hand, um den Nebel vor ihren Augen zu vertreiben.

Als die Form in dem Wasser erkennbar wurde, meinte Emma: »Ich fürchte, das sieht

nach gar nichts aus.«

Ihre Reaktion überraschte Chloe nicht im Geringsten. Wenn sie hochdeutete zu den Wolken, um Emma die Gestalten von Pferden, Narzissen oder tanzenden Katzen zu zeigen, konnte diese ebenfalls nie etwas erkennen.

Chloe zog die Augenbrauen zusammen und konzentrierte ihre eigene Wahrnehmungsfähigkeit auf das Blei, das sich in dem Wasser verfestigte. »Es sieht irgendwie aus wie ein Kreuz. Das müsste bedeuten, dass dein Ehemann ein Mann des Glaubens sein wird, vielleicht ein Pfarrer.«

»Oh!«, war alles, was Emma dazu äußerte, aber ein eigenartiger Ausdruck flog über ihr Gesicht. Ihre Wangen wurden flammend rot, beinahe, als fühle sie sich ertappt.

Trotz all ihres vorgeblichen Resentiments und ihrer hochgezogenen Augenbrauen ob dieses Treibens, beugte sich Lucy nun ebenfalls über den Eimer, um besser sehen zu können.

»Mach als Nächstes mein Blei«, forderte sie ihre Schwester auf.

Chloe Anne folgte ihrer Bitte. Wieder zischte es im Eimer, und sie studierte eingehend die Form, die sich bildete.

»Sieht wie ein Klumpen aus«, meinte sie.

»Ein Klumpen Blei. Nur ein Klumpen Blei«, ließ sich Agnes von ihrem Sofa aus vernehmen.

»Nein, ein Klumpen Gold!«, rief Chloe triumphierend. »Das Schicksal verkündet, dass Lucy einen äußerst wohlhabenden Mann heiraten wird.«

Lucy kicherte. »Sag dem Schicksal, ich bin ihm zu Dank verpflichtet. Und ob er nicht auch noch einen Titel haben könnte?«

Während sie, Emma und Chloe über ihren Schabernack lachten, schüttelte Agnes nur düster den Kopf. »Ihr seid alle Kandidatinnen fürs Irrenhaus.«

Sie widerstand allen Versuchen ihrer Schwestern, sie dazu zu überreden, sich ihnen bei dem Spiel anzuschließen. Als Lucy so weit ging, sie im Spaß vom Sofa hochzuziehen, schlug Agnes ihr heftig auf die Hand.

Lucy rieb sich die brennenden Knöchel, hörte aber nicht auf zu lachen. »Na gut, Madame Sauertopf. Fahren wir also mit deinem Blei fort, Chloe Anne.«

Chloe nickte und hob zum letzten Mal die Kelle. Sie sagte sich, dass dies alles nur ein dummes Spiel ist, nur Spaß, doch das hinderte ihre Hand nicht daran, leicht zu zittern, als sie das Blei in das Wasser goss. Mit ahnungsvollem Herzklopfen sah sie zu, wie die Form im Wasser entstand.

Ihre Aufgeregtheit wich schnell der Verwirrung, als sie mit zusammengezogenen Augenbrauen das Stück Blei musterte. »Es ... es sieht aus wie ein Pfeil!«

»Ich nehme an, das bedeutet, du wirst Robin Hood heiraten«, spottete Agnes.

»Nein, vielleicht ist es gar kein Pfeil«, warf Lucy ein. »Es sieht eher aus wie ein Schwert oder ein Dolch.«

Emma lächelte. »Vielleicht bedeutet das, dass du einen Soldaten heiratest.«

»Oh!«, rief Chloe. »Das würde mir nicht gefallen. Ich möchte keinen Soldaten als Ehemann.«

»Wie wäre es denn mit einem Seemann?«, dröhnte eine fröhliche Stimme von der Tür

herüber.

Gleichzeitig mit ihren Schwestern fuhr Chloe herum, und ihr Blick fiel auf einen kräftigen, älteren Herrn, der im Türrahmen stand.

»Papa!«

Sir Phineas Waverley blies in seine Handflächen, die von der Kälte ganz rau waren. Er hatte die Handschuhe vergessen und den Hut ebenso. Die grauen Haare wucherten ihm über die Augenbrauen und seine Koteletten bedurften dringend einer Rasur. Obwohl der Kragen seines Umhangs bereits etwas abgetragen war, war er in Chloe Annes Augen noch immer die schneidige Erscheinung, die er an jenem herrlichen, längst vergangenen Tag gewesen sein musste, an dem er zum Ritter des Bathordens ernannt worden war.

Während er nun seinen Umhang ablegte, blickte er sich um und erklärte: »Wie hübsch ihr dekoriert habt, meine Lieben! Aber du meine Güte, ihr habt den Mistelzweig vergessen!«

Dieses Spiel reichte bis in ihre Kindheitstage zurück. Sir Phineas stellte sich stets direkt unter den Zweig und gab vor, ihn nicht zu bemerken, bis er gefangen wurde.

»Oh Papa!«, stöhnte Agnes. »Wir sind viel zu alt für solche Scherze.«

Doch Chloe Anne stürzte sich bereits auf ihn und Emma folgte ihr auf dem Fuß. Ausnahmsweise ließ auch Lucy ihre Vornehmheit fahren und schloss sich ihren Schwestern an. Sie nahmen Sir Phineas in die Mitte und bedeckten seine kotelettenbewachsenen Wangen mit Küssen. Er wehrte sich mannhaft. Da seine Verteidigung aber darin bestand, jedes Mädchen wie ein Bär an seine Brust zu drücken, wurden seine Protestbeteuerungen nicht ernst genommen.

Schließlich konnte sogar Agnes nicht umhin, ihr Buch wegzulegen, um es ihnen nachzumachen und ihrem Vater mit gespitztem Mund einen Kuss auf die Wange zu drücken. Auch wenn der Mistelzweig – wie sie sich bemühte, allen zu versichern – damit nicht das Geringste zu tun hatte. Nein, sie pflege ihren Vater stets auf diese Weise zu begrüßen, wenn er nach langer Abwesenheit zurückkehre.

»Aber sicher«, spöttelte Lucy. »Papa muss mindestens drei Stunden weg gewesen sein.«

Agnes durchbohrte sie mit ihren Blicken.

»Eher fünf«, verbesserte Chloe sie. Mit einem tadelnden Unterton fuhr sie fort: »Du warst eine Ewigkeit im Pfarrhaus, Papa. Du warst nicht einmal hier, um den Mistelzweig aufzuhängen.«

»Es ging nicht anders, meine Liebe.« Sir Phineas seufzte tief auf. Die Wärme, die ihn während der herzlichen Umarmungen durchströmt hatte, schien aus ihm zu weichen. Er durchquerte das Zimmer und streckte die Hände dem prasselnden Feuer entgegen. »Ah, das fühlt sich besser an.«

Während Emma Papa schalt, weil er die Handschuhe vergessen hatte, versuchte Chloe Anne heimlich, den Eimer Wasser verschwinden zu lassen. Nicht etwa, dass sie befürchtete, Papa könnte wütend werden wegen des vergeudeteten Bleis. Aber er würde bestimmt fragen, um was es bei dem Spiel gegangen sei, und das wollte Chloe ihm nicht erklären. Papa würde über diesen Unsinn sicherlich lachen – und gleichzeitig traurig dreinsehen. Das tat er immer bei solchen Gesprächen, die sich um ihre zukünftigen